

Beschämendes Erbe

Die Vergewaltigungen der westlichen Alliierten nach Kriegsende in Deutschland

Miriam Gebhardt

Von der sexuellen Gewalt der Siegerarmeen am Ende des Zweiten Weltkriegs gegen deutsche Zivilistinnen und Zivilisten haben wir bis heute ein einseitiges Bild. Im Vordergrund der kollektiven Erinnerung steht ein rachedurstiger Überwältigungsakt der Roten Armee, dem, so die Vorstellung, nach der militärischen Niederlage zahllose Frauen zum Opfer fielen. Zu den besonders einprägsamen Motiven dieser Anschauung gehört die sprichwörtliche ostelbische Gutsherrin, die der "asiatischen Bestie" noch gehörig die Meinung geigt, bevor sie mitsamt ihrer zivilisatorischen Überlegenheit untergeht, oder die beherzte Berlinerinnen, die mit Kohlestaub im Gesicht und alten Lumpen am Leib in den Trümmern der Stadt enthemmten Rotarmisten anheim fällt. Diesen oft heldenhaft überzeichneten Einzelschicksalen, verewigt durch Film und populäre Autobiographien, steht die schiere Zahl der namenlosen Opfer der sexuellen Gewalt bei der Flucht und Vertreibung gegenüber (Boveri, 1996; Andreas-Friedrich, 1964; Anonyma 2003). Die Größenangaben der Opferzahlen schwanken in der Literatur zwischen ein und zwei Millionen (Naimark, 1997; Jahr & Sander, 1992; Kershaw, 2011).

In krassem Missverhältnis zu den spektakulären und spekulativen Bildern und Zahlen zu den Massenvergewaltigungen der Roten Armee steht das Bewusstsein über die Taten der westlichen Alliiertentruppen. Die Scheu oder Unlust, sich damit zu beschäftigen, auch wissenschaftlich, hat dazu beigetragen, dass sich in Standardwerken über das Kriegsende und die Besatzungszeit in Deutschland bis heute verzerrte und misogynen Ansichten halten. Ein besonders markantes Beispiel ist die Behauptung, die sexuelle Gewalt der größten westlichen Siegerarmee, der US-Army, habe sich im Vergleich zur Sowjetarmee auf wenige "Einzelfälle" begrenzt, da die deutschen Frauen den GIs schließlich freiwillig zur Verfügung gestanden hätten – kurz: Gewalt im Osten, Fraternisierung im Westen (Henke, 1996, S. 190-196).

Warum die Vergewaltigungen und sexuellen Nötigungen insbesondere der westli-

Miriam Gebhardt
Universität Konstanz, Geschichte

Beschämendes Erbe. Die Vergewaltigungen der westlichen Alliierten nach Kriegsende in Deutschland

Das Ausmaß der sexuellen Gewaltausübung der westlichen Alliierten zum Ende des Zweiten Weltkrieges gegen deutsche Zivilistinnen und Zivilisten ist bis heute kaum bekannt. Die Betroffenen, deren Zahl in die Hunderttausende gehen dürfte, stießen demzufolge nie auf Anerkennung ihrer schrecklichen Erlebnisse. Die meisten schwiegen über ihr Schicksal, um nicht noch den Verdacht der Fraternalisierung auf sich zu lenken. Die psychischen Langzeitfolgen holen manche von ihnen noch im hohen Alter ein, und auch ihre Kinder müssen mit der Hypothek der Massenvergewaltigung im Nachkrieg leben.

Stichworte: sexuelle Gewalt, Zweiter Weltkrieg, westliche Besatzungsarmeen, psychische Folgen, Kinder des Krieges

Crimes unspoken. The rape of German women at the end of the Second World War.

At the end of the Second World War, quite the same happened in the American, British and in the French occupation zones as in Eastern Germany and Eastern Europe more generally: thousands of German women were raped by foreign soldiers. This fact has rarely if ever been acknowledged. The victims knew that they had no possibility to bring the perpetrators to justice; the societies in question were much more sexually inhibited than today; and, finally, sexual contact with the enemy was scandalized. These factors explain why most of the victims preferred not to talk about what had happened to them. Today, seventy years after the events, many of them are still suffering from symptoms associated with PTSD. What is more, their children too have to deal with the consequences of the crimes.

Keywords: Sexual violence, post-war Germany, western allies, longterm consequences, children of war

Prof. Dr. Miriam Gebhardt
Zellerstr. 9
82067 Ebenhausen
Miriam.Gebhardt@t-online.de

erhalten: 31.12.2017

akzeptiert: 8.2.2018

chen Alliiertentruppen so wenig präsent geblieben sind, hat verschiedene Gründe: Die Ost-West-Trennung infolge der Kriegsniederlage führte zu Loyalitäten beziehungsweise Zuschreibungen an die Kriegs- und Systemgegner; die deutschen Vergewaltigungsgeschehnisse wurden in der Bundesrepublik eingemeindet in die Geschichte der Verbrechen der Roten Armee wie etwa die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten; die Goebbels'sche Propaganda, wonach sich die "Russen" gnadenlos rächen würden, wenn die deutsche Wehrkraft schwächele, fand einen fruchtbaren Boden für die Angst vor

der Rache des "Feindes"; die rassistische Ideologie des Nationalsozialismus überdauerte und beförderte auch nach Kriegsende eine entsprechende Wahrnehmung der Taten; und nicht zuletzt verlängerte die Frontstellung gegen den kommunistischen Systemgegner im Kalten Krieg die einseitige Betonung der Verbrechen der Roten Armee. In der sowjetisch besetzten Zone und in der DDR galten wiederum die Übergriffe der Rotarmisten als vernachlässigbar, da sie den Nimbus der strahlenden Befreier vom Faschismus und des Verbündeten im Systemkonflikt beschädigt hätten (vgl. u.a. Moeller, 2001, 2005, S. 147-194; Frei, 1996).

Die allgegenwärtige Gefahr

Alle Siegerarmeen beteiligten sich am sexuellen Missbrauch deutscher Zivilistinnen und Zivilisten. Gruppen von Soldaten, die in Häuser eindringen, nach Waffen und NS-Insignien suchen, Uhren, Fahrräder, Schmuck, Souvenirs, Essensvorräte an sich nehmen um dann mit vorgehaltener Waffe über die Frauen und Töchter des Hauses herzufallen; Soldaten, die am hellichten Tag aus Mannschaftswagen herausspringen, Frauen aufgreifen und in den nächsten Wald verschleppen; Soldaten, die erfolgversprechende Adressen austauschen, sich verabreden und gegenseitig decken – diese Vorgehensweisen waren kein Privileg der Roten Armee. Eine Stadt wie Berlin war sicherlich ein besonders leidgeprüfter Schauplatz, wir müssen uns aber auch Stuttgart, München und Hamburg vor Augen stellen. Der Osten mit Schlesien, Pommern, Ostpreußen war aufgrund des Kriegsverlaufs besonders gefährdet, aber auch der Schwarzwald, der Bayerischen Wald, das bayerische Oberland und das Emsland. Frauen (und auch mancher Mann und manches Kind) waren überall gefährdet, unabhängig von ihrem Wohnort, ihrer Lebenslage, ihrem sozialen Stand und ihrem Alter. Die Vergewaltigung zu Kriegsende war eine omnipräsente Erfahrung vieler Deutscher. Die Täter trugen die Uniformen der Roten Armee, der französischen, britischen, amerikanischen oder kanadischen, die Taten glichen sich. Wer sie nicht selbst erlebte, musste sie zumindest immer fürchten (Gebhardt, 2015).

Beispiel Stuttgart: Laut Statistik der weiblichen Kriminalpolizei wurden zwischen dem 21. und dem 30. April 1945, also innerhalb von nur zehn Tagen, 1389 Vergewaltigungen durch französische Armeeingehörige gemeldet. Viele Opfer wurden zweifach, einige mehrfach sexuell missbraucht, denn auch Franzosen übten wie Sowjets, Amerikaner, oder Briten das Verbrechen zumeist gemeinschaftlich aus. Vier der Frauen, die sich an die Polizei wandten, waren unter vierzehn, vier über siebzig Jahre alt. Auch das entspricht dem allgemeinen Bild, ebenso wie die mangelnde Differenzierung der Besatzungssoldaten zwischen Freund und Feind. Übergriffe wurden in Stuttgart auch auf eine Russin, eine Schweizerin, eine Belgierin, eine Norwegerin sowie auf „Ostarbeiterinnen“ registriert. Andernorts machten die Täter nicht einmal vor befreiten KZ-Häftlingen halt. Nachdem die Franzosen aus Stuttgart abgezogen waren, übernahmen die Amerikaner das Ruder – und es ging weiter, zwischen Mai und Juli 1945 wurden 81 Fälle protokolliert (Hosseinzadeh, 1998, S. 32-39).

Die Vergewaltigungen der westlichen Alliierten

Beispiel Oberbayern: Besonders gut dokumentiert sind die Vorfälle in der Erzdiözese München-Freising, die sich in ihrer räumlichen Ausdehnung in etwa mit dem heutigen Bezirk Oberbayern deckt. In ihren so genannten Einmarschberichten beschrieben die Pfarreien auf Weisung des Erzbischofs die Verhältnisse in den Gemeinden kurz nach Kriegsende. Neben der allgemeinen Zerstörung, der Zerrüttung der gesellschaftlichen Ordnung und den Verlusten an Kirchenbesitz berichteten die Verfasser, meist Pfarrer, von Hunderten von sexuellen Gewalttaten von Seiten der amerikanischen Armee. Das Geschehen war so allgegenwärtig, dass mancher Berichtstatter kursorisch formulierte, „der Einmarsch der Amerikaner vollzog sich reibungslos; es fiel kein Schuss ... Einige Vergewaltigungen von Frauen und Mädchen wurden bekannt ...“ (Pfister, 2005, S. 571). Mancher Geistliche hielt nicht viel von den Betroffenen – so hieß es, dass vor allem evakuierte Städterinnen und Flüchtlinge durch ihr unmoralisches Verhalten die Gewalttat wohl selbst heraufbeschworen hätten – andere nahmen sich das Geschehen durchaus zu Herzen. Besonders eindrücklich im Fall von Moosburg: Die Stadt unweit von München hatte damals 10.000 Einwohner und ein Kriegsgefangenenlager mit bis zu 200.000 Insassen aller Nationen. Eigentlich wollte Bürgermeister Müller die Stadt kampflos den Amerikanern übergeben, doch einzelne Mitglieder der Waffen-SS und des Volkssturms konterkarierten die friedliche Kapitulation und beschossen den Gegner. Vielleicht eskalierte deshalb die Übergabe von Moosburg? Auf Befehl der amerikanischen Militärregierung musste an jeder Haustüre eine Liste mit Namen und Alter sämtlicher Hausbewohner angeschlagen werden. Der örtliche Pfarrer kommentierte das in seinem Bericht so: „Wie diese Verfügung sich auswirkte, lässt sich leicht denken. Siebzehn Mädchen und Frauen, von Negern einmal oder mehrmals missbraucht, werden ins Krankenhaus eingeliefert; andere Frauen und Mädchen kommen in die Sprechstunde des Arztes. Auch im Nachbarsort Volkmannsdorf vergewaltigen schwarze Amerikaner eine Frau.“ Das Schicksal eines Dienstmädchens erschütterte den Berichtstatter besonders. Es war von einem weißen GI vergewaltigt worden, der einen Stahlhelm trug. Daraufhin wurde sie paranoid, besonders wenn sie einen Stahlhelm sah. Im Pfarrhof erhielt sie Asyl. Nachdem sich ihr Gemütszustand scheinbar gebessert hatte, kehrte sie heim. Einige Tage später versuchte sie sich aus dem zweiten Stock ihres Hauses zu stürzen. Sie kam ins Krankenhaus, in die „Irenzelle“, wie es damals hieß. Nach etwa zwei Wochen durfte sie diese Zelle wieder verlassen. Eines Nachmittags sah sie drei amerikanische Soldaten im Stahlhelm das Krankenhaus betreten. Voller Panik lief sie in den dritten Stock und stürzte sich in die Tiefe. Ein amerikanischer Armeearzt stellte einen Schädelbruch fest. Am 1. August 1945 meldete der Pfarrer: „Sie lebt noch, befindet sich auf dem Wege der Besserung und ist geistig wieder normal“ (ebd. S. 842-853).

Die sexuelle Gewalt gegen Männer ist noch schlechter dokumentiert als die gegen Frauen, da die Beschämung für Opfer und Gesellschaft noch größer war. Aus Oberfranken meldete das Staatsministerium des Innern am 19. Juni 1946 den Missbrauch zweier dreizehnjähriger Buben durch zwei amerikanische Soldaten. Die

Taten wurden als "Unzucht mit Kindern" bezeichnet, nicht als Vergewaltigung. Ein 48-jähriger Zahnarzt wurde noch im Jahr 1951 in Bad Kissingen von vier amerikanischen Soldaten missbraucht. In Freiburg ist ein Fall eines fünfzehnjährigen Buben bekannt geworden. Er wurde im Sommer 1945 in der so genannten Marokkanerbaracke vergewaltigt. Er offenbarte sich Jahre später den Behörden im Zusammenhang mit einer Infizierung mit Syphilis.

Die sexuellen Übergriffe endeten nicht mit den letzten Kampfhandlungen. Sie pflanzten sich fort in die Zeit, als die Besatzungsmächte für Recht und Ordnung zuständig waren, und brachen bei jedem Truppenwechsel neu auf. Sie waren ein ständiger Anlass der Beschwerden in der Öffentlichkeit. In den westlichen Zeitungen wurde darüber berichtet, aber auch in den DDR-Medien, die allerdings nur auf das Fehlverhalten der Westalliierten in der BRD verwiesen. Nachdem sich die Klagen der Kommunen, in denen US-Truppen stationiert waren, häuften, wendete sich im Januar 1952 der bayerische Ministerpräsident Hans Ehard an US-Landeskommissar Oron J. Hale. Er habe kein Recht, der Besatzungsarmee Verhaltensmaßregeln zu erteilen, so Ehard, es erscheine ihm aber dringend notwendig, dass besonders die unteren Führungsorgane nachdrücklich darüber belehrt würden, welch „schlechter Dienst der gemeinsamen Sache des Westens und dem Prestige der größten Demokratie der Welt andererseits durch dieses Verhalten erwiesen wird.“ Der Appell war gut gemeint, bewirkte aber nichts. Allein in den letzten drei Monaten des Jahres 1952 werden dem bayerischen Innenministerium 227 ernste Zwischenfälle mit amerikanischen Besatzungssoldaten gemeldet, darunter 18 versuchte oder erfolgte Vergewaltigungen. Ein Jahr später, im letzten Quartal des Jahres 1953, sind es sogar 260 Sicherheitsstörungen durch US-Soldaten. „Insbesondere sind es die vielen, von US-Soldaten begangenen oder versuchten Sittlichkeitsdelikte, die die Bevölkerung beunruhigen“, heißt es im Bayerischen Innenministerium. Die Mehrzahl der in den Akten erwähnten Übergriffe sind Gruppenvergewaltigungen (Gebhardt, 2015, S. 165).

Aus der sexuellen Demütigung des Kriegsverlierers, sicher auch einer Reaktion auf das maßlose Leid, das die Deutschen über ihre Gegner gebracht hatten, wurde Jahre nach dem Kriegsende eine sexuell gewendete Geste der Machtausübung der Besatzungsmächte.

Zahlen

Nach meiner Hochrechnung waren mindestens 860.000 deutsche Frauen (und darunter auch etliche Männer) im Nachkrieg betroffen (Gebhardt, 2015). Die Zahl bezieht sich auf Frauen, die 1955 als deutsche Staatsangehörige galten, und die während Flucht und Vertreibung, während der letzten Kampfhandlungen oder während der Besatzungszeit von Soldaten oder anderen Angehörigen der alliierten Armeen vergewaltigt wurden. Es handelt sich um eine vorsichtige Schätzung. Wenn selbst heute mit einer bis zu zehnfachen Dunkelziffer bei sexuellen Gewalttaten gerechnet wird, so muss bei der historischen Datengrundlage von einer besonders großen Unschärfe aus-

Die Vergewaltigungen der westlichen Alliierten

gegangen werden. Die Tatsache, dass der deutschen Polizei und Justiz die Hände gebunden waren im Umgang mit den Truppen der Siegermächte, ja, dass es in den letzten Kriegswirren keine staatlichen Strukturen mehr gab, die solche Verbrechen hätten verfolgen und ahnden können, macht die Problematik unmittelbar einsichtig. Grundlage meiner Schätzung sind die amtlich erhobenen Statistiken der so genannten Besatzungskinder, die durch Gewalt gezeugt wurden. Insgesamt lebten laut Angaben des Statistischen Bundesamts vom 10.10.1956 68.000 uneheliche Besatzungskinder unter Vormundschaft in der Bundesrepublik mit Westberlin. Laut Angaben der Mütter waren 3.200 Kinder bei Vergewaltigungen entstanden, also fast fünf Prozent. In dieser Zahl nicht enthalten sind die Kinder, deren Mütter zum Tatzeitpunkt mit einem Deutschen verheiratet waren, denn diese wurden in der Regel nicht amtsbekannt. Laut einer Statistik der amerikanischen Militäroberstaatsanwaltschaft für die Fälle zwischen März und September 1945 war ein Viertel der Opfer verheiratet. Somit würde sich die Gesamtzahl der Vergewaltigungskinder um bis zu 1.100 erhöhen.

So kommt man auf circa 4.300 „Vergewaltigungskinder“ allein im Westen; für die DDR tappen wir im Dunklen. Da ein Drittel der besonders häufig von Vergewaltigungen betroffenen Flüchtlinge und Vertriebenen aus den ehemals deutschen Ostgebieten im Jahr 1950 in der DDR lebten, und da in der SBZ/DDR auch unter sowjetischer Besatzung weiter vergewaltigt wurde, rechne ich zu der Zahl von 4.300 noch einmal anteilmäßig die selbe Zahl hinzu, so dass wir insgesamt auf circa 8.600 Kinder aus Vergewaltigungen kommen. Nach internationalen Schätzungen kommt bei Massenvergewaltigungen nach jeder hundertsten Tat ein Kind zur Welt (etwa jede zehnte Zwangsschwangerschaft wird abgebrochen). Da viele Frauen mehrfach vergewaltigt wurden, liegt die Zahl der Taten erheblich höher. Was die Anteile der jeweiligen Siegerarmeen an dem Tatgeschehen anbelangt, legt meine Schätzung ein Verhältnis von eins (Westalliierte) zu drei (Rote Armee) nahe.

Rechtliche Lage und Konsequenzen für die Täter

Keine der Siegerarmeen duldete oder förderte gar die sexuelle Gewalt gegen Zivilisten, die häufig kolportierte Meinung, die Vergewaltigungen der Roten Armee seien auf einen Befehl Stalins zurückgegangen, ist ein Mythos. Im Gegenteil waren die Strafen, wenn sich Soldaten dabei erwischen ließen, oftmals drakonisch. Es kam zu Spontanhinrichtungen der Täter, aber auch zu ordentlichen militärgerichtlichen Verfahren, die mit Todesstrafe oder langjährigem Arbeitslager enden konnten. Die alliierten Truppen waren generell angehalten, auf Abstand zur deutschen Zivilbevölkerung zu bleiben. Das Kontaktverbot, das bei den Amerikanern anfangs sogar das Händeschütteln mit einschloss, sollte die militärische Disziplin wahren helfen, vor Sabotage schützen, aber auch den Deutschen ihre moralische Schuld vor Augen führen. Alarmiert von den Berichten aus Deutschland schickte die US-Army im Juni 1945 Edwin Lee Clark, den Oberkommandeur der Militärpolizei, als Sonderermittler nach Frankfurt am Main, um den Vorwürfen nachzugehen. Clarke entkräftete das Gerücht, bei den Klagen handele

es sich lediglich um gezielte Versuche der Deutschen, die Reputation der US-Army zu schädigen. Er ging den Einzelfällen minutiös nach und kam zu dem Ergebnis: „Es gab einige unwahre Vergewaltigungsklagen, aber die meisten sind real. Von denen, die wahr waren, wird es bei manchen nie zur Verhandlung kommen, aber nicht, weil keine Vergewaltigung stattgefunden hat, sondern weil der nötige Beweis für eine Verhandlung nicht erbracht werden konnte“ (Gebhardt, 2015, S. 135f).

Man muss die Ernsthaftigkeit der Ahndung von Vergewaltigungen vor allem dem Eigeninteresse der Armeeführungen an innerer Disziplin und anstandslosem Verhalten der Soldaten zuschreiben, weniger dem Unrechtsbewusstsein. In vielen Fällen, sicherlich in den meisten, stellten sich die unmittelbaren Vorgesetzten schützend vor die beschuldigten Männer. Zwei britische Kameraden wurden im Sommer 1945 in der Nähe von Lübeck beschuldigt, zwei Frauen vergewaltigt und ihre Fahrräder gestohlen zu haben. Die beiden jungen Frauen, die es wagten, die Täter in der Kaserne zu stellen, bekamen ihre Fahrräder zurück und wurden in Tränen aufgelöst nach Hause geschickt. Ihr Vorgesetzter hatte den mutmaßlichen Tätern ein Alibi für die Tatzeit gegeben, obwohl sie für jeden sichtbar die Fahrräder der Frauen an sich genommen hatten, und der Vorgesetzte sogar ihre Urlaubsscheine unterschrieben hatte (Emsley, 2013, S. 128 ff).

Die Ohnmacht der Opfer aber auch der deutschen Offiziellen ist aus allen Quellen unschwer herauszuhören. Bis 1955, bis zum Inkrafttreten der Pariser Verträge, waren deutsche Polizei und Gerichtsbarkeit nicht zuständig. Für Anzeigen und Ermittlungen gegen Besatzungssoldaten war einzig und allein die jeweilige Besatzungsmacht verantwortlich, was dazu führte, dass in der Regel gar nicht erst Anzeige erstattet wurde. Für anhaltenden Ärger sorgte, dass sich etwa die amerikanischen Streitkräfte auch nach dem offiziellen Ende des Besatzungsstatuts immer wieder weigerten, mit der deutschen Polizei zu kooperierten. Erbrachte Beweise wurden nicht anerkannt, Täter geschützt, Opfer kriminalisiert und bedrängt. Nicht selten wurden Betroffene, die sich zu einer Anzeige durchgerungen hatten, von amerikanischen Ermittlern zu Hause aufgesucht und mittels eines Lügendetektors befragt, ohne dass sie einen eigenen Rechtsbeistand hinzuziehen konnten. Kam es doch einmal zu einem Verfahren, so liefen diese nach dem jeweiligen Verfahrensrecht der Besatzungsmacht ab, wozu im Fall von amerikanischen Tätern auch das in Deutschland unbekannte Kreuzverhör gehörte, das sogar bei jungen Mädchen angewendet wurde. Die grundsätzliche Verdächtigung von Vergewaltigungsopfern, das wollen wir jedoch nicht vergessen, war keine Spezialität der damaligen amerikanischen Militärgerichtsbarkeit sondern gehört bis heute zum Gerichtsalltag bei Sexualdelikten.

Folgen für die Betroffenen

Die Opfer erlitten Verletzungen, infizierten sich, wurden schwanger, mussten abtreiben oder sich sagen lassen, dass eine Abtreibung nicht infrage käme. Ein Hauptproblem war die fehlende Akzeptanz des erlittenen Unrechts. Über ihnen schwebte das Damoklesschwert der öffentlichen Meinung über „fraternisierende Frauen“, die sich

Die Vergewaltigungen der westlichen Alliierten

angeblich aus Frivolität oder aus materiellem Interesse freiwillig mit dem „Feind“ eingelassen hätten. Offensichtlich war die deutsche Nachkriegsgesellschaft kaum in der Lage, zwischen freiwilligen und unfreiwilligen Formen sexueller Kontakte zu unterscheiden. Ursprung des Misstrauens war ein überkommenes christliches Bild der angeblich unkontrollierbaren und unberechenbaren weiblichen Sexualität. Es gab nicht nur kein Bewusstsein für Nötigung, Notprostitution, sexualisierte Gewalt, die Vermischung der Kategorien schien auch ein probater Weg zu sein, die fällige Moraldiskussion nach 1945 auf den Rücken dieser Opfergruppe auszutragen. Im Zusammenhang mit dem politisch erwünschten Wiederaufbau einer Gesellschaft, die auf der bürgerlichen Familienordnung basieren sollte, wurden Personengruppen moralisch ausgegliedert, die nicht in das Bild der gesunden patriarchalen Gesellschaft passten: Alleinstehende, ledige Mütter, Geschlechtskranke, Arme und Obdachlose, Heimatlose, Vertriebene, Waisen, unbotmäßige Jugendliche. Die Zunahme von Geschlechtskrankheiten nach Kriegsende führte dazu, dass Frauen auf Verlangen der Militärregierung bei hellichtem Tag wahllos auf der Straße aufgegriffen und in die nächste Klinik zur Zwangsuntersuchung gebracht wurden. Das Etikett "soziale Verwahrlosung" konnte die Betroffenen unmittelbar in ein Heim bringen. Von den Einweisungen waren vor allem so genannte vagabundierende Jugendliche betroffen, zu deren Biografien nicht selten Vertreibung, Verlust der Angehörigen und sexuelle Gewalterfahrungen gehörten. Vergewaltigungsoffer standen somit an den Schnittlinien dieser Ausgrenzungsdiskurse.

Um nicht in den Sog des Sittlichkeitsdiskurses zu geraten, um nicht soziale Stigmatisierung zu riskieren, war es deshalb für viele Opfer insbesondere von westlichen Soldaten opportun, über ihr Schicksal zu schweigen. Denn während die Vergewaltigungen durch Rotarmisten, oder auch schwarze Kolonialsoldaten und schwarze GIs noch eher als unverschuldet anerkannt wurden, da sie die rassistischen Vorannahmen in der Gesellschaft zu bestätigen schienen, waren die Taten durch weiße westliche Soldaten kaum glaubhaft zu machen. Wir müssen uns vor Augen halten, dass diese Generation nicht darin geübt war, über intime Probleme zu sprechen – es ist die Zeit vor der sexuellen Aufklärung und der Neuen Frauenbewegung. Außerdem waren sie in der NS-Zeit sozialisiert worden, in einem Erziehungsstil, der auf Schmerzabhärtung und Gefühlskontrolle gezielt hatte (Gebhardt, 2009). So haben viele Frauen die Gewalterfahrung als ihr Geheimnis eingekapselt, die Ärmel hochgekremgelt und den Blick starr nach vorne gerichtet. Das Schweigen war so tief, dass oftmals nicht einmal innerhalb des engsten Familienkreises darüber gesprochen werden durfte. Wenn Väter und Ehemänner von der Front und aus der Gefangenschaft zurückkehrten, wurde ein Pakt in Kraft gesetzt – die Männer schwiegen über ihren Anteil am Vernichtungskrieg und ihre eigenen Traumatisierungen, die Frauen schwiegen darüber, was sie mitverantwortet, und was sie durchlitten hatten.

Die Rechnung ging nicht auf. Die wenigen Forscher, die speziell zu den psychischen Belastungen der kriegsbedingten Vergewaltigung deutscher Frauen arbeiten

(jedoch leider nur zu den Opfern der Rotarmisten), gehen davon aus, dass bei ungefähr der Hälfte der Betroffenen eine posttraumatische Belastungsstörung folgte. Die hohe Rate erklären sie damit, dass die Opfer meist noch andere kriegsbedingte Schreckenserfahrungen durchstehen mussten wie Bombardierungen, die Vertreibung aus der Heimat oder den Verlust nahestehender Menschen, und dann kamen die erschwerten Lebensbedingungen im Nachkriegsalltag. Es konnte gezeigt werden, dass die sexuell traumatisierten Frauen stärker litten als die Vergleichsgruppe von Frauen, die "nur" andere kriegsbedingte Traumata erlebt hatten und zwar hinsichtlich Vermeidungsverhalten, Symptomen der Übererregung wie Schlafstörungen, Ängstlichkeit und der von gut achtzig Prozent der Betroffenen berichteten lebenslangen sexuellen Probleme (Kuwert et. al., 2014). Als Grund dafür wird vermutet, dass die sexuell Traumatisierten weniger gesellschaftliche Anerkennung erfuhren als die Vergleichsgruppe der etwa durch Bombenkrieg oder Augenzeugenschaft von Gewaltausbrüchen Geschädigten.

Zu den akuten Anzeichen der traumatischen Belastungsreaktionen gehörten unter anderem Depressionen, Störungen des Sozialverhaltens wie zum Beispiel Wutausbrüche, Angst und Schreckhaftigkeit, Schuldgefühle, Gefühlsstarre, Gedächtnisstörungen, Schlafstörungen und Alpträume sowie psychosomatische Beschwerden. Die Symptome konnten auch erst Jahre nach dem Ereignis auftreten, zum Beispiel, wenn sich negative Lebenserfahrungen häuften, oder wenn ähnliche Ereignisse wie beispielsweise Nachrichten über Massenvergewaltigungen in aktuellen Konflikten am Vergangenen rührten. Anzeichen traumatischer Belastungsreaktionen manifestierten sich manchmal auch erst im hohen Alter, wenn die geistige und psychische Abwehrfähigkeit abnahm und sich die gewohnten Lebensverhältnisse veränderten (Böhmer, 2011).

Bevor wir die teilnahmslose Nachkriegsgesellschaft jedoch allzu schnell der allgemeinen Gefühllosigkeit bezichtigen, müssen wir uns vor Augen halten, dass die Idee, Ereignisse wie die einer Vergewaltigung könnten neben körperlichen Folgen auch eine schwere psychische Belastung auslösen, damals noch nicht akzeptiert war. Das Konzept der Traumafolgestörungen wurde erst im Jahr 1980 zum offiziellen Diagnosekriterium der Psychiatrie. Bis dahin galt es als nicht erwiesen, dass die Psyche aufgrund eines schlimmen Erlebnisses erkranken könne. Nicht zuletzt, weil die Nachkriegsgesellschaft keine Rentenansprüche für kriegsbedingte psychische Leiden gelten lassen mochte, wurden in Deutschland auch die „Neurosen“ von Kriegsheimkehrern auf die Persönlichkeit des Erlebenden, nicht auf das Ereignis selbst zurückgeführt (Goltermann, 2009). Das heißt, man ging davon aus, dass jemand, der an den Nachwirkungen eines Traumas litt, schon vorher eine psychische Erkrankung gehabt haben musste.

Ein Gutachten der Psychiatrie Reichenau aus dem Jahr 1957 macht die fachliche Unsicherheit deutlich, mit der Vergewaltigungsopfer zu tun bekamen. G. F. aus dem Landkreis Breisgau/Hochschwarzwald, die als Wäscherin in einem Bahnhofshotel in Immendingen arbeitete, wurde am 8. Dezember 1950 Opfer einer vierfachen brutalen Vergewaltigung durch französische Soldaten. Dabei wurde ihr Kopf bis zur Bewusst-

Die Vergewaltigungen der westlichen Alliierten

losigkeit gegen den Fußboden des Wagens, einem französischen Sanitätsauto, geschlagen, der Mund zugehalten, sie wurde gewürgt, geschlagen und schließlich nach einer halben Stunde aus dem Auto geworfen. Zufällig kam ein Arzt vorbei, der die (deutsche) Polizei zur Beweismittelaufnahme alarmieren konnte. G. F. ist zu diesem Zeitpunkt 52 Jahre alt.

Sie wurde in die Psychiatrie eingeliefert, weil sie sich im Krankenhaus von Möhringen, in das sie zunächst gebracht worden war, auffällig benahm. Im ärztlichen Bericht vom 16. Dezember 1950 ist zu lesen, dass G. F. unter einer starken Gehirnerschütterung mit Erbrechen und verlangsamtem Puls, unter gezerzten Bändern und Gelenkschmerzen sowie zahlreichen Hämatomen, Quetschungen, Rissen leidet. „Seelisch ist die Patientin völlig erschöpft, gibt an, dass sie geglaubt habe, sie werde ermordet werden.“

Die Ärzte damals optierten für eine Unterbringung in der Psychiatrie, weil sie eine Gefahr für sich und für andere darstelle. Im Januar 1951 wurde die Patientin entlassen. Sieben Jahre später werden die Fachleute in der Psychiatrie Reichenau feststellen, dass sich ihr Zustand nach dem schrecklichen Erlebnis noch immer nicht gebessert hat. Nach Angaben ihrer Nachbarn rufe sie noch immer nachts um Hilfe und wiederholte im Geist das Erlebte. Ihren „inneren Frieden“ habe sie nicht wieder gefunden. Ihr werden 6.230.- Mark für ihren Verdienstaufschlag und für Heilungskosten auf Grundlage der Entschädigung von „Besatzungsschäden“ zugesprochen (Gebhardt, 2015, S. 255f).

Transgenerationale Nachwirkungen

Svenja Eichhorn und Philipp Kuwert haben im Rahmen einer Studie an der Universität Greifswald anhand einer Stichprobe mit 27 teilnehmenden Frauen, die von sowjetischen Soldaten vergewaltigt worden waren, festgestellt, dass sich noch im durchschnittlichen Alter von 80 Jahren Nachwirkungen manifestierten. Dazu gehörten lebenslange Einschränkungen des Liebeslebens, Beziehungsschwierigkeiten mit Familienangehörigen und ganz allgemein eine eingeschränkte Freude am Leben. Die Wissenschaftler haben auch die Bewältigungsstrategien der Betroffenen untersucht. Über ein Drittel der Frauen gab an, das Erlebte verdrängt zu haben, etwa ein Fünftel sei das Ereignis aktiv angegangen (Eichhorn & Kuwert, 2011). Zu den Bewältigungsversuchen gehörte und gehört bis heute die schriftliche oder mündliche Rekonstruktion der Gewalterfahrung. Diesem Umstand verdanken wir einige zeitgenössische Tagebücher und Erinnerungsschriften, aber auch die Bereitschaft heute noch lebender Zeitzeugen, über ihre Erfahrungen und ihr Leben zu sprechen. Seitdem das Thema kriegsbedingte sexuelle Gewalt mit den jugoslawischen Sezessionskriegen mehr in das Bewusstsein der Gesellschaft gerückt ist, seitdem sich auch die internationale Rechtslage in dieser Hinsicht geändert hat, scheint es leichter möglich zu sein, sich auch individuell mit dem Geschehen zu befassen, so dass manche Betroffenen noch heute, buchstäblich im letzten Moment ihres Lebens, das Geheimnis ihrer Geschichte lüften. Die zunehmende Offenheit hat auch Folgen für die Nachkommen.

Die Autorin unternimmt derzeit ein Oral-History-Projekt mit Kindern von Müttern, die im Nachkrieg durch alliierte Soldaten bzw. Besatzungssoldaten vergewaltigt worden waren. Die Befragten sind entweder in der Vergewaltigung gezeugt worden, oder mit einer Mutter aufgewachsen, der dies zugestoßen war, ohne dass dabei ein Kind entstanden war. Zum jetzigen Stand des Forschungsprojekts scheint es, dass sich das Wissen der Kinder der Vergewaltigungsopfer um das Ereignis in der zweiten Generation häufig durch dunkle Ahnungen, versteckte Hinweise aus Familiendokumenten oder auch durch sehr späte Offenlegung speist. Eine Gemeinsamkeit der Befragten ist zudem, dass ihnen ihr Aufwachsen in erster Linie durch anomische Familienverhältnisse geprägt erscheint. Der Gewaltakt selbst liegt im Nebel. Es wird auf die dürre Tatsache, den Ort und Zeitpunkt verwiesen, ohne dass nähere Angaben gemacht werden können. Sehr viel plastischer werden die Erinnerungen bei der Beschreibung der sozialen Lage der Mütter, die häufig zum Zeitpunkt der Geburt ledig waren und schon deshalb einen prekären Status hatten. Wir wissen auch aus den Studien zu Besatzungskindern, die nicht notwendig in einem Gewaltakt gezeugt worden sind, dass Viele bei den Großeltern oder anderen Verwandten aufgezogen wurden (Satjukow, 2011; Stelzl-Marx & Satjukow, 2015; Timmerbrink, 2015). Häufige Wechsel der Bezugspersonen waren die Regel, es kam vor, dass eine andere Frau die Rolle der Mutter übernahm und die biologische Mutter erst später in Erscheinung trat. Die fehlende Bindung zur Mutter war ein zentrales Thema der Befragten, die erlebte Kälte und Zurückweisung überlagerte das Moment des Bedauerns und des Mitgefühls mit der Mutter bei weitem.

Doch auch eine aus der psychischen Belastung resultierende zu große Bindung an die Mutter konnte als Problem erlebt werden. Kinder der Vergewaltigungsopfer wurden offensichtlich parentifiziert, dabei konnte sich die Elternfunktion sowohl auf die körperliche Pflege der Mutter, als auch auf den psychischen Schutz etwa vor angstmachenden Situationen erstrecken. Ein Fall soll hier beispielhaft referiert werden:

Die Befragte Maria S., eine 1965 geborene Ärztin mit einem Schwerpunkt in Naturheilkunde, erfuhr erst vor kurzem, im Alter von fünfzig Jahren, von dem Vergewaltigungsschicksal ihrer Mutter während der Nachkriegswirren. Seither fühle sie sich so, als könne jetzt erst ihr Leben beginnen. Bewusst war ihr immer nur die Anomalie gewesen, dass ihre Eltern sie sehr spät bekommen und sie wie ein kostbares Juwel behandelt, jedoch nicht hatten flügge werden lassen. Ihr Vater, ein mehrfach verwundeter Wehrmachtssoldat, hatte ihre Mutter Anfang der sechziger Jahre aus Pflichtgefühl geheiratet, das Kind sollte das Paar für die erlittenen Leiden entschädigen. Die Mutter, das Vergewaltigungsopfer, habe bis dahin zusammen mit ihrer Mutter gelebt und auch das Schlafzimmer geteilt und sich ansonsten ganz auf eine Berufskarriere als Buchhalterin konzentriert. Sie habe etwas an sich gehabt, das bei allen Leuten einen spontanen Impuls, ihr helfen zu wollen, auslöste. Die Tochter, die 1965 zur Welt kam, als ihre Mutter bereits 42 und ihr Vater 49 Jahre alt waren, charakterisierte sich als Kind folgendermaßen: "Ich war ein braves, fleißiges und immer freundliches Kind. In

Die Vergewaltigungen der westlichen Alliierten

der Schule war ich sehr gut, vielleicht sogar ein bisschen zu strebsam. Ansonsten bestand meine Kindheit daraus, meine Mutter bei Laune zu halten. Ich habe zum Beispiel nie geweint, denn dann wäre Mutter traurig geworden. Niemand hat gemerkt, dass ich nur nach außen fröhlich wirkte und funktionierte. Dafür haben mich meine Eltern auf einen Podest gestellt. Ich war in ihren Augen immer die Tollste." Nach dem Abitur bewarb sie sich heimlich auf einen Studienplatz weit entfernt vom Heimatort, weil ihre Eltern ihren Wegzug gefürchtet und nicht gut geheißten hätten. "Eine Zeit lang habe ich in einem Schwesternwohnheim gewohnt. Da fiel es unangenehm auf, dass meine Mutter täglich anrief. [...] Sie hatte immer Sorgen um mich. Wenn ich nur eine kurze Bahnreise machte, musste ich sofort Zuhause Bescheid geben, dass ich gut angekommen sei. Ich habe die täglichen Anrufe bis zu ihrem Tod durchgehalten. Manchmal haben wir sogar mehr als einmal täglich telefoniert. Sie hat auch immer gespürt, wenn etwas mit mir los war. Dann hat sie meinen Mann oder meine Kinder gefragt, warum ich sie nicht anrufe."

Während des Studiums schloss sich die junge Frau einer christlichen Sekte an und ließ sich noch einmal taufen. Nach einiger Zeit trat sie einer noch extremeren, pietistischen Gruppe bei. "Das war typisch für mich, dass, wenn etwas schief lief, ich mich noch einer extremeren Variante zuwandte." In der Bruderschaft gab es sehr strikte Geschlechternormen und -grenzen. Man stellte sogar infrage, ob eine Frau Medizin studieren dürfe, und das immerhin in den 1980er Jahren. Ein Reiz der christlichen Gruppe bestand für sie darin, dass sie dort junge Männer kennenlernen konnte, ohne mit ihnen Sex haben zu müssen. "In diesem Alter, so mit Mitte 20, begann ich mich mit meiner Sexualität zu beschäftigen. Aufgeklärt worden war ich in der Schule. Zuhause war das kein Thema. Ich bekam noch Stoffbinden von meiner Mutter bei meiner Menstruation – auch ein Beispiel dafür, was es bedeutet hat, so alte Eltern zu haben. Mit 23 Jahren musste ich wegen Unterleibsschmerzen zum Gynäkologen. Das hat mich geärgert. Ich dachte: Die anderen Mädchen haben Sex, aber ich muss zum Frauenarzt. Ich hatte immer Probleme mit dem Unterleib, Pilze, Entzündungen, musste Antibiotika nehmen. Heute denke ich darüber, dass ich die Krankheiten meiner vergewaltigten Mutter ausgetragen habe, während sie selbst ihr Leben lang fit war."

Sie hatte auch große Probleme mit invasiven Untersuchungsmethoden. Darmspiegelung, Blutabnahme und Ähnliches lösten Todesängste aus, obwohl sie selbst Ärztin war. Als ihr größtes Problem empfand sie jedoch ihre eigene Mutterrolle. Sie hatte unbedingt eine Familie gründen wollen, doch als sie im Jahr 1996 eine Tochter zur Welt brachte, hatte sie große Mühe, ein inniges Verhältnis zu ihr aufzubauen. Sie beneidete ihren Mann um dessen "natürliches" Verhältnis zum Kind, ihr selbst fiel es schwer, mit der Entwicklung des Säuglings Schritt zu halten. "Ich war nie hier bei mir, hatte keinen Zugang zu meinen Gefühlen. In dieser Zeit, als meine Tochter noch nicht im Schulalter war, hatte ich große Probleme mit ihrer direkten und authentischen Art. Heute glaube ich, sie war richtig, ich war nicht richtig, aber damals habe ich das nicht kapiert. Als sie ungefähr vier Jahre alt war, war ich mal mit ihr beim Arzt. Der hat

gesagt: Ihre Tochter ist gesund, aber wie geht es Ihnen eigentlich? Damals begann ich meine erste Therapie. Mein zweites Kind hatte eine Entwicklungsstörung, die sehr viel Betreuung und Erziehungsschwierigkeiten verursachte. Das hat dann noch mehr Dynamik in mein Leben gebracht, weshalb ich erneut eine Therapie angefangen habe. Erst auf diesem Weg wurde mir allmählich bewusst, dass ich immer mit einer Fassade gelebt hatte. Ich war nie authentisch gewesen."

Ihre Mutter, das Vergewaltigungsopfer, bekam mit 91 Jahren, nachdem sie ein Leben lang ziemlich gesund gewesen war, plötzlich starke Schmerzen im Lendenwirbelbereich und eine Harnwegentzündung und wurde damit ins Krankenhaus eingeliefert. Die behandelnde Ärztin unterstellte der alten Patientin, sie simuliere und wolle nur versorgt werden. Das habe die Mutter tief gekränkt. Als müsste sie beweisen, dass es ihr wirklich schlecht ging, habe sie innerhalb von wenigen Tagen immer mehr Gesundheitsprobleme bekommen. "Ich glaube, das war wie eine Retraumatisierung. Wie damals nach den Vergewaltigungen, als ihr niemand geholfen hat. Sie bekam hohes Fieber, Herzprobleme und musste schließlich auf die Intensivstation. In dieser Situation erlebte sie, dass ihr wieder niemand half. Auch ich konnte ihr nicht helfen. Danach war meine Mutter ein veränderter Mensch. Eines Tages, als mein Mann sie besuchte, sagte sie, es müsse endlich aufhören mit den ganzen Vergewaltigungen. Erst jetzt, zum ersten Mal in ihrem Leben, erzählte sie, dass sie damals immer wieder vergewaltigt worden war."

Für die Tochter war das eine sehr traurige Nachricht. Die Vorstellung, was ihre Mutter bei Kriegsende in der Oberlausitz alles hatte durchmachen müssen, und dass sie nie jemanden gefunden hatte, mit dem sie darüber hatte reden können, berührte sie zutiefst. "Da brach die Fassade zusammen. Meine Mutter stand dann wieder auf und kam zu uns nachhause. Auf einmal war sie noch einmal ganz lebendig, bevor sie schlussendlich mit 93 Jahren starb."

Der Tod der Mutter war zum Zeitpunkt des Interviews etwa ein Jahr her, und für die Tochter begann sich erst jetzt vieles zu ändern. Sie stellte ihre Berufstätigkeit in Frage, ihren Wohnort. Sie sagte, sie fühle sich erstmals authentisch, bekomme Zugang zu ihren Gefühlen, lerne Grenzen setzen und sich darauf zu besinnen, was sie eigentlich wolle, was ihre Bedürfnisse seien. Sie begann, ihr starkes Übergewicht zu bekämpfen. "Ich glaube, ich war in meinem Leben immer wieder in den tiefsten Strukturen gefährdet. Das ist jetzt besser. Erst jetzt, im Alter von 51 Jahren, bin ich gefestigter."

Das Stillschweigen über die Taten der Westalliierten hatte für die Betroffenen selbst, aber auch für ihre Nachkommen, gravierende Folgen. Deshalb ist die einsetzende Aufarbeitung des Themas in der Gesellschaft und in der Wissenschaft immer noch so wichtig, auch wenn die Ereignisse über siebzig Jahre zurückliegen. Dabei muss das überkommene Bild, dass es sich damals nur um Übergriffe der Roten Armee bei der Vertreibung der Deutschen im Osten und in Berlin gehandelt habe, revidiert werden. Nach der Veröffentlichung meines Buches "Als die Soldaten kamen" im Jahr

Die Vergewaltigungen der westlichen Alliierten

2015 meldeten sich immer wieder Kinder und Enkel der betroffenen Generation bei mir und erzählten voller Reue, dass sie auf die Hinweise ihrer Mütter oder Großmütter nicht geachtet, ja ihnen schlicht nicht geglaubt hätten, da es nicht in ihr Weltbild gepasst habe, dass westliche Soldaten, insbesondere Amerikaner, diese Taten verübt haben sollten. So gründlich war die Ausblendung der sexuellen Gewalt der Westalliierten in Deutschland. Es erreichte mich zum Beispiel folgende Zuschrift:

"Meine Großmutter – Jahrgang 1906 – erzählte stets, dass Sie beim Einmarsch der amerikanischen Armee Ostern 1945 im Heilbronner Unterland von zwei amerikanischen farbigen Soldaten vor den Augen ihrer Kinder vergewaltigt wurde. In meiner Erinnerung sprach meine Großmutter immer wieder von diesem Trauma. Doch sie fand nirgends Gehör. Zuhörende zogen es sogar ins Lächerliche bzw. die Kinder wurden beschuldigt, nicht eingegriffen zu haben. Im Schwäbischen klang dies dann eher hart: 'Da hätte aber alle guckt, wenn die Ida äh Bimbole als Kind bekomme hätt.' Ihr Ehemann befand sich an der Front. [...] Angeblich besuchte meine Oma nach der Vergewaltigung einen Arzt. Dieser empfahl eine Essigwasserspülung zur Vermeidung einer Schwangerschaft. Eine herzensgute Frau – die Oma – doch sie trug immer etwas Hartes mit sich herum: stoisch. [...] Eine Aufarbeitung oder gar Verarbeitung fand nie statt. Ebenso wie das Trauma der Bombennächte und der Verlust eines ihrer Kinder."

Auch für die nachgeborenen Generationen, die sich heute selbst ihrer Ignoranz schämen oder die Phantasien darüber entwickelt haben, wer ihre wahren Großväter waren, ist die weitere Aufarbeitung des historischen Geschehens notwendig.

Literatur

- Andreas-Friedrich, R.M. (1964). Schauplatz Berlin. Ein deutsches Tagebuch. Frankfurt: Suhrkamp.
- Anonyma (2003). Eine Frau in Berlin. Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945. Berlin: BTB.
- Baur-Timmerbrink, U. (2015). Wir Besatzungskinder. Töchter und Söhne alliierter Soldaten erzählen. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Böhmer, M. (2011). Erfahrungen sexualisierter Gewalt in der Lebensgeschichte alter Frauen. Frankfurt: Mabuse-Verlag.
- Boveri, M. (1996). Tage des Überlebens. Berlin 1945. Frankfurt: Eichborn.
- Eichhorn, S. & Kuwert, P. (2011). Das Geheimnis unserer Großmütter. Eine empirische Studie über sexualisierte Kriegsgewalt um 1945. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Emsley, C. (2013). Soldier, Sailor, Beggarman, Thief: Crime and the British Armed Services since 1914. Oxford: Oxford University Press.
- Frei, N. (1996). Vergangenheitspolitik: Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München: Beck.
- Gebhardt, M. (1999). Die Angst vor dem kindlichen Tyrannen. Eine Geschichte der Erziehung im 20. Jahrhundert. München: DVA.
- Gebhardt, M. (2015). Als die Soldaten kamen. Die Vergewaltigung deutscher Frauen am Ende des Zweiten Weltkriegs. München: DVA.
- Goltermann, S. (2009). Die Gesellschaft der Überlebenden. Deutsche Kriegsheimkehrer und ihre Gewalterfahrungen im Zweiten Weltkrieg, München: DVA.

- Henke, K.-D. (1996). *Die amerikanische Besatzung Deutschlands*. München: Oldenbourg Verlag.
- Hosseinzadeh, S. (1998). *Nur Trümmerfrauen und Amiliebchen? Stuttgarterinnen in der Nachkriegszeit*. Stuttgart: Silberburg.
- Johr, B. & Sander, H. (1992). *BeFreier und BeFreite*. München: Kunstmann.
- Kuwert, P., Glaesmer, H., Eichhorn, S., Grundke, E. R., Pietrzak, H., Freyberger, H.J., & Klauer, T. (2014). Long-Term Effects of Conflict-Related Sexual Violence Compared with Non-Sexual War Trauma in Female World War II Survivors: A Matched Pairs Study. *Archive of Sexual Behavior*, 43, 1059–1064.
- Moeller, R. G. (2005). Germans as Victims? Thoughts on a Post-Cold War History of World War II's Legacies. *History and Memory*, 17(1/2), 147-94.
- Moeller, R.G. (2001). *War Stories. The Search for a Usable Past in the Federal Republik of Germany*. Berkeley: University of California Press.
- Naimark, N. (2012). The Russians and Germans: Rape during the War and Post-Soviet Memories. In R. Branche & F. Virgili (eds.), *Rape in Wartime*. New York: Palgrave McMillan.
- Pfister, P. (Hg.) (2005). *Das Ende des Zweiten Weltkriegs im Erzbistum München und Freising, Bd. I und II: Die Kriegs- und Einmarschberichte im Archiv des Erzbistums München und Freising*. Regensburg: Schnell und Steiner Verlag.
- Satjukow, S. (2011). „Besatzungskinder“. *Nachkommen deutscher Frauen und alliierter Soldaten seit 1945. Geschichte und Gesellschaft*, 37, 1-37.
- Stelzl-Marx, B. & Satjukow, S. (Hg.) (2015). *Besatzungskinder. Die Nachkommen alliierter Soldaten in Österreich und Deutschland*. Wien: Böhlau.

Buchbesprechung

Casula, C. (2017). *Gärtner, Prinzessinnen, Stachelschweine - Metaphern und Geschichten für die persönliche und berufliche Entwicklung*. Heidelberg: Carl Auer, 304 Seiten, Preis: 34,95 €; ISBN 978-3-8497-0177-2

In dem Buch hat die Autorin 116 cover stories untergebracht. "Ich will mich mit dem Erreichten zufrieden geben.", schreibt sie auf Seite 190. Wären nur diese hypnotherapeutischen Bausteine veröffentlicht worden, bedürfte das Buch keiner besonderen Erwähnung; denn sog. Metaphernbücher sind in großer Zahl auf dem Markt. Nein, wie zu den cover stories hingeleitet wird, wie sie interpretiert werden, ihre Indikation aufgezeigt wird und wie die hypnotherapeutisch arbeitende Person damit umgehen möge – das charakterisiert das Format des Buches. Die Autorin gebraucht den Ausdruck "Metapher" als Verkürzung von metaphorischer Anekdote, cover story oder Geschichte, weist aber gebührend darauf hin, dass eine Metapher stets ein Bestandteil von Gedanken, von Sprache und Handlungen ist, weil sie ein verkürztes Gleichnis in sich birgt.

Man kann die ersten 5 Kapitel als vorwiegend theoretisch bezeichnen, weil es im Kapitel 1 um Anliegen und Funktion von cover stories für den Einsatz in Therapie und Erwachsenen geht. Im Kapitel 2 erfährt der Leser die Ziele, die mithilfe metaphorischer Anekdoten erreicht werden können, nämlich Flexibilität im Erleben und

Die Vergewaltigungen der westlichen Alliierten

Verhalten zu erhöhen und Werte zu vermitteln. Kapitel 3 kann als Zentrum des Buches verstanden werden. Geht es doch darum, wie man zweckdienliche Informationen über den Patienten und sein Problem sammelt und diese in eine maßgeschneiderte metaphorische Anekdote transformiert. Kapitel 4 befasst sich mit der Sprache und Kapitel 5 mit der Modifikation limitierender Überzeugungen. Diese Kapitel sind keineswegs trockene Kost, durch die sich der Leser zuerst durcharbeiten müsste, um endlich den anwendungsbezogenen Teil fachgerecht zu verstehen. In jedem der vielen Unterkapitel sind Geschichten eingebaut, die die allgemeinen Ausführungen ergänzen sollen. Sollen! Manchmal wird allerdings der konkrete Bezug der Geschichte zu Beschreibung des Problems nicht klar. Kapitel 6 bearbeitet den Abbau limitierender Emotionen. Auf physiologische, kognitive und verhaltensbezogene Komponenten von Emotionen wird Bezug genommen. Die Systematik in diesem Kapitel wie überhaupt weist die Autorin als eine belesene und mit großer anwendungsbezogener Kompetenz ausgestattete Psychologin aus. Sie weiß, wovon sie schreibt. Verhaltenspsychologisches Denken im Verbund mit einstellungs- und emotionsbezogener Expertise wird offenbar. Die Thematik von Kapitel 7 ist auf die Verbesserung von Paarbeziehungen konzentriert. Beziehungskrise und ihre Intervention mit Hilfe von metaphorischen Anekdoten werden ausführlich und aspektreich beschrieben. Was eine funktionsfähige Beziehung charakterisiert, wie eine Beziehungskrise entsteht und wie man mit einer Krise hypnotherapeutisch prophylaktisch und therapeutisch umgeht, das erfährt der Leser in diesem Kapitel. Die Person und ihr Job bildet den Schwerpunkt von Kapitel 8. Wie man hypnotherapeutisch Kompetenz verbessert, erfolgreicher lernt, die Leistungsmotivation optimiert, zwischenmenschliche Kommunikationsprobleme überwindet, ein optimales Zeitmanagement erwirbt und seine Führungsqualitäten verbessert - das alles ist Gegenstand dieses Kapitels. Hier sei betont, dass die anderen Kapitel ebenso aspektreich dargestellt werden.

Immer wieder weist die Autoren darauf hin, dass die vielen Geschichten jeweils Rahmenhandlungen skizzieren, die für die persönlichen Belange des Patienten bzw. Coachees zu konkretisieren und auszuschnüffeln sind. Insofern ist das Buch als eine willkommene Stimulation zur Kreativität der hypnotherapeutisch tätigen Person anzusehen. Die im Titel des Buches genannten Prototypen stehen für Pflege und Verbesserung zwischenmenschlicher Beziehungen (Gärtner), für Selbstvertrauen (Prinzessin) und Kontrolle aggressiver Impulse (Stachelschwein). Ich halte das für eine ausgezeichnete Überlegung, die nicht nur an Archetypen erinnert. Sie liefert auch die Grundfesten einer hypnotherapeutischen Metaphorik. Der Leser mag von diesem Hinweis profitieren, wenn er die Lektüre dieses Buches zur Hand nimmt.

Im Jahre 2016 erschien das Werk bei Franco Angeli in Mailand. Seitdem ist es in beachtlichen Auflagen in verschiedene Sprachen übersetzt worden. Frau Susanne Schmidt hat das Manuskript ins Deutsche übertragen. Feingefühl und Flüssigkeit kennzeichnen diese Übersetzung.

O. Berndt Scholz (Bonn)